Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 84 (1990)
Heft: 4

Artikel: El Salvador - der leidende Gottesknecht
Autor: Sobrino, Jon
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143536

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jon Sobrino

El Salvador – der leidende Gottesknecht

Es war in der Nacht vom 15./16. November 1989 auf dem Gelände der Zentralamerikanischen Universität in El Salvador. Sechs Jesuiten, ihre Köchin und deren Tochter fanden den Tod, als ihr Wohnhaus von einem Mordkommando der salvadorianischen Armee gestürmt wurde. Unter den ermordeten Patres befand sich auch der Rektor der Universität, Ignacio Ellacuría. Das einzige Mitglied der Hausgemeinschaft, das dem Massaker entging, war Jon Sobrino, der sich zu diesem Zeitpunkt als Gastdozent in Thailand aufhielt. Schon Anfang 1989 war ein Anschlag auf die Druckerei des Centro Pastoral Oscar Romero verübt worden, dessen Mitbegründer Jon Sobrino ist. Nun hat der bekannte Befreiungstheologe die Hausgemeinschaft verloren, in der er seit sechs Jahren lebte. Die folgenden Worte geben auszugsweise sein Zeugnis wieder, das er an der Georgetown Universität in Washington D.C. nach diesem Massaker vorgetragen hat. Das englische Original wurde von Viktor Hofstetter ins Deutsche übersetzt.

Weitere Aufzeichnungen und Überlegungen von Jon Sobrino zum Tod seiner Mitbrüder enthält das soeben erschienene Buch: Sterben muss, wer an Götzen rührt. Das Zeugnis der ermordeten Jesuiten in San Salvador. Fakten und Überlegungen. Exodus Verlag, Brig 1990. 122 Seiten, Fr. 17.–. Red.

Schweigen ist der wirkliche Tod

El Salvador geht durch einen dunklen Tunnel. Trotzdem haben wir die Hoffnung nicht verloren. Denn *gross war die Liebe* von meinen sechs Brüdern und ihren beiden Bediensteten, früher schon von Erzbischof Romero, den vier nordamerikanischen Ordensfrauen und vielen anderen Märtyrerinnen und Märtyrern, die für die Armen und mit den Armen kämpften – fürs Leben kämpften. Dieses Leben ist der Lobpreis Gottes, dessen Reich Gerechtigkeit ist, das grosse Licht, das jene sehen, die jetzt durch die Dunkelheit gehen.

Sie haben versucht, Erzbischof Romero zum Schweigen zu bringen. Sogar die Kirche hat versucht, ihn zum Schweigen zu bringen. Das ist der wirkliche Tod. Sie haben die Jesuiten umgebracht, um sie zum Schweigen zu bringen. Wenn wir schweigen, dann sind sie tatsächlich begraben. Vielleicht ist das jetzt die *grösste Solidarität,* dass wir weiterhin Zeugnis geben von dem Licht, das wir gesehen haben in den Armen Zentralamerikas, im Zeugnis der Märtyrerinnen und Märtyrer, die das Leben für die Armen hingaben, um den «wirklichen Tod» zu verhindern. Oder wie es der Jesuitenprovinzial José Maria Tojeira bei der Beerdigung sagte: «Sie haben die Gesellschaft Jesu nicht getötet; sie haben die Zentralamerikanische Universität nicht getötet.»

Jetzt, wo sie meine Gemeinschaft, meine Mitbrüder ermordet haben, verstehe ich vielleicht besser die Trauer, den Zorn und die Wut Hunderttausender von Salvadoreños, deren Söhne und Töchter, Brüder und Schwestern, Väter und Mütter umgebracht wurden.

Ein Volk ohne Angesicht

Meine Mitbrüder waren *Menschen der Hoffnung*, Menschen des Lebens, nicht des Todes. Sie erlitten das Schicksal der Armen, das die wahre Wirklichkeit El Salvadors ist, wo das Leben keine Selbstverständlichkeit mehr bedeutet und wo 85 Prozent der Bevölkerung nur noch leben, um zu überleben. Wenn in Salvador wie in vielen Ländern Lateinamerikas die armen Menschen leben wollen, wenn sie genü-

gend essen wollen, wenn sie sich für ihre Menschenrechte auch organisieren, werden sie umgebracht, zu Hunderten und Tausenden.

Pater Ellacuría, einer meiner ermordeten Mitbrüder, sagte mir einmal: «Es gibt keine bessere Beschreibung der Wirklichkeit von El Salvador als die Kapitel 52 und 53 beim *Propheten Jesaja* vom leidenden Gottesknecht.» Auch ich habe keine besseren Worte, um zu sagen, was die Wirklichkeit El Salvadors ist:

– Vom leidenden Gottesknecht heisst es, dass er kein menschliches Antlitz habe. Das ist das salvadorianische Volk. Diese Armen, die *gefoltert und getötet* werden, sind ein Volk ohne Angesicht.

– Vom leidenden Gottesknecht heisst es, dass jene, die vorbeigehen, sich von ihm *abwenden*, um ihn nicht sehen zu müssen. Auch wir wenden uns ab, weil das Leiden, wenn wir genauer hinschauen, von unseren eigenen Händen kommt. Wenn wir den gekreuzigten Völkern dieser Erde von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen und kein steinernes Herz, sondern ein Herz aus Fleisch und Blut haben, wird die Frage unausweichlich: Was haben wir getan? Sind wir nicht mitverantwortlich für dieses Leid?

– Der leidende Gottesknecht sagt *kein Wort*. Auch dieses Prophetenwort bleibt im Grunde wahr. Wir wissen, was mit jenen geschieht, die im Namen des salvadorianischen Volkes sprechen. Wir kennen nicht einmal die Namen der 70'000 Salvadoreños, die ermordet worden sind.

– *Niemand* ist da, um den leidenden Gottesknecht zu *verteidigen*. Auch wenn es viele Gruppen gibt, die jetzt für die Armen ihre Stimme erheben, wissen wir, dass die Welt sich im allgemeinen nicht um diese Armen kümmert.

Es ist nicht leicht, an Gott zu glauben

In dieser salvadorianischen Wirklichkeit wollten die sechs Jesuiten Menschen sein und als Menschen handeln. Ihr Mit-Leiden ist vergleichbar mit jenem des *barmherzigen Samariters*, der den Verwundeten am Strassenrand fand. Aber diese Jesuiten sahen nicht einen einzelnen Menschen, sondern ein ganzes Volk verletzt am Wegrand liegen. Sie wollten ihm helfen und wählten Worte, um die Barmherzigkeit zu benennen, die heute in El Salvador not tut, Worte der Gerechtigkeit. Sie gebrauchten die Sprache der radikalen Veränderung von Strukturen.

Meine Mitbrüder waren Menschen, die an Gott glaubten. Es ist nicht leicht, an Gott zu glauben. Irgendwie religiös zu sein, ist vielleicht leicht. Irgendwelche Glaubenssätze zu haben und zur Kirche zu gehen, ist relativ leicht. Aber an den Gott Jesu Christi zu glauben, genauer an den Gott, von dem wir Befreiungstheologen schreiben, er sei ein *Gott des Lebens*, an diesen Gott zu glauben in einer Welt, in welcher der Tod keine rhetorische Phrase ist, sondern eine alltägliche Wirklichkeit, ist nicht leicht. Und meine Mitbrüder glaubten an diesen Gott. Deshalb bin ich ihnen so dankbar.

Von ihrem Glauben kann ich bezeugen, was beim *Propheten Micha* steht: «Der Herr hat euch wissen lassen, was recht ist und was er von euch erwartet! Er verlangt nicht mehr von euch, als dass ihr seine Rechtsordnung achtet, zu euren Mitmenschen barmherzig seid und euren Weg geht mit Gott in der Geschichte» (Micha 6,8). Genau das haben diese Menschen getan. Jeden Tag wurden sie daran erinnert, was Gott von ihnen wollte, denn jeden Tag sahen sie die Ungerechtigkeit.

Mit Gott den Weg in der Geschichte gehen, ist das möglich in unserer Geschichte? Es war diesen Menschen möglich, weil sie *vom Glauben anderer unterstützt* wurden, nicht von der Theologie, auch nicht vom Lehramt der Kirche, sondern vom wahren Glauben anderer Menschen, vom Glauben Erzbischof Romeros, vom Glauben der vier nordamerikanischen Schwestern – übrigens das grösste und beste Geschenk der Vereinigten Staaten an El Salvador – und vom Glauben der Armen.

Ignatianische Spiritualität

Ich möchte auch etwas zur ignatianischen Spiritualität dieser Jesuiten sagen. Die tiefste Wahrheit, die Ignatius von Loyola uns hinterlassen hat, besagt, dass wir *die Welt so betrachten* sollen, *wie Gott sie sieht*. Das steht in der Meditation über die Inkarnation.

Gott sieht eine Welt der Verdammung und sagt: «Wir wollen sie erlösen, lasst sie uns befreien.»

In seiner Meditation von den zwei Massstäben sagt Ignatius: «Wenn du die Armut im christlichen Geiste lebst, wird sie dich zur Demut und von da zu allen andern Tugenden führen.» Schon im 16. Jahrhundert hatte Ignatius die Einsicht, dass es in der *Welt der Armen* etwas gibt, das uns zum Guten führt. Wenn wir mit dem Wohlstand anfangen, führt das schnell zu falschem Ruhm und Stolz. Deshalb möchte ich auch die Vereinigten Staaten nicht dafür beglückwünschen, dass sie ein wohlhabendes Land sind. In den Worten des Apostels Paulus heisst das, den Weg des Lebens oder des Todes, den Weg des Geistes oder des Fleisches wählen.

Sie waren ignatianische Menschen für diese Welt. Als die Jesuiten zu ihrer Generalkongregation 1975 zusammenkamen, sagten sie etwas Erstaunliches, Unglaubliches. Sie sagten, der Auftrag der Jesuiten müsse heute der Dienst am Glauben *und die Förderung der Gerechtigkeit* sein. Die Ermordeten haben das schon gelebt, bevor es die Generalkongregation formuliert hat. Als dann die nächste Generalkongregation 1983 uns auf die Option für die Armen verpflichtete, war das natürlich ein Skandal.

Ist es für einen Jesuiten möglich, eine *Option für die Armen* zu treffen? Ist es für eine Universität möglich, für die Armen einzutreten? Ja, es ist möglich und notwendig. Sonst müssten wir die Gesellschaft Jesu mitsamt ihren Universitäten auflösen. Wir müssen eine Option für die Armen treffen, weil auch Jesus von Nazareth dies getan hat. Die Option für die Armen ist nicht etwas nur für Pastoralarbeiter in armen Pfarreien. Alles, was wir als Christen und Christinnen, als Menschen überhaupt unternehmen, muss eine Option für die Armen sein.

Gott oder die Götzen?

Die Generalkongregation 1975 sagte, es gebe keine Möglichkeit, sich für Gerechtigkeit einzusetzen, ohne den Preis dafür zu bezahlen. Diese Leute haben den Preis bezahlt. Darum sind sie grosse Jesuiten gewesen. Eine christliche Universität muss Licht ins Dunkel der Gegenwart bringen. In unserer heutigen Welt ist eine *gigantische Verschleierungsaktion* im Gang, damit wir die Wirklichkeit nicht sehen, wie sie ist. Insbesondere gegenüber der Dritten Welt wird eine riesige Verschleierungsaktion inszeniert, damit die Menschen in den Vereinigten Staaten und in Europa gar nicht erst wissen, dass es eine Dritte Welt gibt. Im Verhältnis zu dieser Verschleierungsaktion sind Watergate und Irangate vergleichsweise kleine Zwischenfälle. Wir müssen das Wissen fördern, nicht nur um die Unwissenheit zu überwinden, sondern auch um die Lüge zu bekämpfen. Weil sie das Wissen gefördert haben, wurden diese Menschen umgebracht.

Pater Ellacuría schrieb einmal: «Die Universität muss die intellektuelle Stimme derer sein, die keine Stimme haben. Sie muss die Ratio sein für jene, die nicht die Möglichkeit haben, ihre Ratio auszudrücken.» Warum wurden sie umgebracht? Nicht weil sie «Marxisten» oder «Kommunisten» oder sonst was waren, sondern weil sie *ihre Stimme* denen liehen, die keine Stimme haben. Wenn wir das tun, dann kratzen wir an den Idolen, an den Götzen. Das Hauptproblem heisst nicht Glaube oder Unglaube, Existenz oder Nichtexistenz Gottes, sondern Gott oder die Götzen. Wo Götzen existieren, ist der Tod die Folge. Sie fordern Opfer, um zu überleben. Wenn wir die Götzen antasten, sie demaskieren, dann werden wir umgebracht.

In seiner Meditation über die Sünde lädt Ignatius uns ein, vor dem *gekreuzigten Christus* zu knien und daran zu denken, dass er für unsere Sünden gestorben ist. Dabei sollen wir uns die folgenden drei Fragen stellen: «Was habe ich für ihn getan? Was tue ich für ihn? Was werde ich für ihn tun?» Ellacuría hat diese Fragen aktualisiert: «Versetzen wir uns in die Gegenwart der gekreuzigten Völker dieser Welt, die heute keinesfalls die Ausnahme sind, auch nicht eine Minderheit, sondern eine Mehrheit, und stellen wir uns die Fragen: Was haben wir getan, dass diese Menschen ans Kreuz geschlagen wurden? Was haben wir getan, und was werden wir tun, dass sie von diesem Kreuz befreit werden?» Das war die Herausforderung Ellacurías, seiner Mitbrüder und vieler anderer Menschen.

Hoffnung für El Salvador

Gibt es noch Hoffnung für El Salvador? Wie lange soll der Krieg noch weitergehen? Die Armen der Welt haben alles gegen sich: die Regierungen, die Oligarchien, die Reichen, die Armeen, fast alle politischen Parteien, sehr oft die Kirche, manchmal die Universitäten, die Theologen. Wirklich, fast alles ist gegen die Armen. Gibt es also noch Hoffnung für El Salvador? Gibt es noch Hoffnung für Euch, die Ihr gekommen seid, Eure Solidarität zu bekunden? Hat es noch einen Sinn, sich für El Salvador, Guatemala oder Südafrika einzusetzen? Ich habe keine fertige Antwort. Aber solange ich *grosse Liebe* auf dieser Erde sehe, Menschen, die andere Menschen wirklich lieben, wie die nordamerikanischen Schwestern, Erzbischof Romero und die Jesuiten, hört meine Hoffnung nicht auf und versuche ich, weiterzuarbeiten und mein Bestes zu geben. Ich hoffe, Ihr werdet uns dabei helfen. Und indem Ihr uns helft, helft Ihr Euch selbst. Denn, glaubt mir, das Leben in der Gesellschaft Jesu und in der Kirche und der Glaube an Jesus Christus werden an Bedeutung gewinnen.

NW-Gespräch mit Viktor Hofstetter und Marco Mona

Nicaragua nach den Wahlen

NW: *Nicaragua hat am 25. Februar gewählt – nicht so, wie wir es erwartet und vor allem erhofft haben. Die Vielparteien-Opposition UNO (Union Nacional Oposidora) kam auf 54,7 Prozent der Stimmen, während die Sandinistische Befreiungsfront mit 40,8 Prozent eine empfindliche Niederlage einstecken musste, auch wenn der FSLN mit Abstand die stärkste politische Kraft in Nicaragua bleibt. Ich darf dieses Ergebnis, seine Ursachen und seine Folgen, mit Marco Mona und Viktor Hofstetter, zwei besonders kompetenten Gesprächspartnern, analysieren. Marco Mona war als Wahlbeobachter in Nicaragua. Er ist Rechtsanwalt und Präsident des Solifonds. Bis vor kurzem war er auch SP-Kantonsrat in Zürich. Den zweiten Gesprächspartner, Viktor Hofstetter, Dominikanerpater in Zürich, kennen wir als Mitarbeiter unserer Zeitschrift, der uns immer wieder mit Entwicklungen innerhalb der südamerikanischen Befreiungstheologie vertraut macht. 1988 hat er die zentralamerikanischen Staaten Honduras, El Salvador, Guatemala und Kuba besucht.*

Meine erste Frage geht an Marco Mona: Wie hast Du die Wahlen als Jurist und als Politiker erlebt?

Korrektere Wahlen als in den USA

Marco Mona: Grund unserer Anwesenheit in Nicaragua war die Überprüfung des *technischen Ablaufs* dieser Wahlen. Wir haben festgestellt, dass die Wahlen ausserordentlich korrekt durchgeführt wurden. Eine Unzahl von Garantien sorgte dafür, dass die Stimmabgabe authentisch erfolgen konnte, auch bei Leuten, die sich ans Wählen nicht gewöhnt sind. Ein regierungsunabhängiger Wahlrat hat den Ablauf der Wahlen, einschliesslich der Gemeindewahlen, die zum erstenmal in diesem Land stattfanden, mit erstaunlicher Sorgfalt überwacht. Ich glaube nicht, dass die Wahlen in Zürich so sauber sind.

NW: *Die Zeitungen berichteten, dass für den Fall eines Sieges des FSLN Einsprachen vorbereitet wurden. Der prominenteste Wahlbeobachter, alt US-Präsident Jimmy Carter, habe beanstandet, dass leicht lösliche Tinte für die Markierung der Daumen verwendet worden sei.*

Marco Mona: Solche Gerüchte habe ich auch gehört. Doch selbst Carter hat bestätigt, dass *Wahlfälschungen technisch unmöglich* gewesen wären. Die Tinte war nur eine zusätzliche Garantie gegen mehr